

Das Familienoberhaupt

Autor(en): **Heller-Lauffer, Rosa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 13

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636727>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Neuenburg 1873. Generalbevollmächtigter und Teilhaber der Firma Suchard 1873.

Vizepräsident der Union Chorale Neuenburg 1873. Gründer und Leiter des Deutschen Hilfsvereins 1874. Mitglied des neuenburgischen Generalrats 1875. (Warum versperrt man heute so manchem Tüchtigen den Weg in die Behörden, nur weil er Ausländer ist?) Meister vom Stuhl der Neuenburger Loge 1876. Ehrenmitglied der Union Chorale 1878. Mitglied

der neuenburgischen Schulaufsichtsbehörde 1878. Gründer und Präsident der Institution für Ferienversorgung bedürftiger

Schulkinder 1880. Führer von 300 Arbeitern und Angestellten der Fabrik und ihren Angehörigen nach Lausanne. Nach dem Tode seines Schwiegervaters und Schwagers alleiniger Chef der Fabrik 1883. Ehrenmeister vom Stuhl der Neuenburgerloge 1883. Gründer der Zweigfabrik in Bludenz 1886. Schatzmeister des Hochschülvereins Neuenburg 1889. Gründer (mit seiner Frau) des Bethanienhauses für die unentgeltliche Aufnahme von Kindern während der Krankheitszeit ihrer Eltern 1891. Gründer der freimaurerischen Mündelpflege 1892. Besucher des Heiligen Landes 1892. Gründer einer Stiftung für heiratende Freimaurerkinder 1893. Führer von 650 Arbeitern und Angestellten der Fabrik und ihren Angehörigen



Generalansicht der Schokoladefabrik in Serrières 1926.



Carl Rüß 1872.

zur Landesausstellung in Genf 1896. Stifter der Alpenklubhütte auf dem Clocher de Bertoll 1896. Gründer der Wohltätigkeitsvereinigung „Für Palästina“ 1896. Gründer der

Tuberkulosekuranstalt Malvilliers und Präsident der Kurgesellschaft 1898. Präsident der neuenburgischen Handelsschulkommission 1899. Präsident des Verbandes schweizerischer Schokoladefabrikanten 1899. Großschatzmeister der schweizerischen Freimaurerloge Alpina 1900. Besucher Italiens und Spaniens 1901. Gründer der Fabrikfiliale Paris 1903. Kommerzienrat 1903. Besucher (mit Gleichgesinnten) der Schwindsuchtstagung in Paris und Gründer des neuenburgischen Bundes gegen die Schwindsucht 1905, der ein Jahr später in Neuenburg eine Pflegestelle eröffnete. Ehrenbürger seiner Heimatstadt Wald 1908 (denn mehrere Stiftungen bewiesen seine immerwährende Heimattreue). Gemeinrat 1912. Gründer der neuenburgischen Freiluftschule für schwächliche Kinder 1913. Ein „erprobter Steuermann“ für die Firma, ein Helfer und Berater für Freund und Feind 1914–1918. Ein gewappneter Lenker durch die Krisen der Nachkriegszeit.

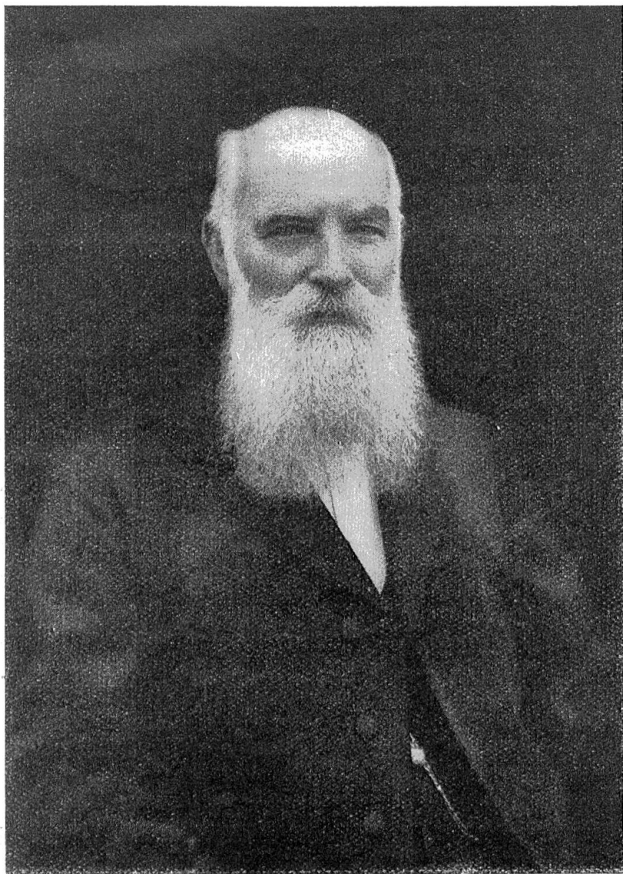
1924 erst verließ der rastlos tätige Mann das Schiff, das er fast 65 Jahre lang gesteuert hatte. Ein schmerzloses Ende war 1925 das stille Geschenk des Schicksals an diesen Werker und Mehrer seines Pfundes. —

Der tiefere Sinn dieses und ähnlicher biographischer Bücher? Für den Großen wie für den Kleinen: machs nach, das Werken und Mehrn! — Für den Großen: erwarte nicht, daß dein Andenken in gleicher Weise rühmlich und rein sei, wenn du und deine Taten unrühmlich und unrein sind! — Für den Kleinen: sieh, dieser war nichts als ein Elstel in einer vom Schicksal gar nicht bevorzugten Familie. Was er geworden ist, verdankt er seiner Begabung, seiner Erziehung, seinem Willen, seinem Können. Versuch auch du es, und denk daran, wenn du Kinder zu erziehen hast!

Cy.

Das Familienoberhaupt.

Mein Mann hatte einen Bekannten, den er seiner beruflichen Tüchtigkeit, seiner künstlerischen Fähigkeiten wegen sehr schätzte. Als Mensch war uns Herr Walter immer etwas starr und selbstherrlich erschienen. Eines Abends diskutierten wir mit ihm. Er brachte das Gespräch auf Familienprobleme. Da gingen unsere Meinungen stark auseinander. Herr Walter war sehr gereizt und verfocht seine Ansichten mit großer Leidenschaftlichkeit. Er gab unumwunden zu, daß er für



Carl Ruß-Suchard. 22. November 1838 — 12. Februar 1925.

sich das Recht in Anspruch nehmen, in allen wichtigen Familienangelegenheiten nach seinem Gutdünken zu entscheiden. „Die andern haben sich zu fügen, meine Frau nicht ausgenommen!“

Nun ja, er hatte wenigstens den Mut, sich so zu geben, wie er war. Ich kenne nämlich auch Männer, die oft und gern über die Gleichberechtigung der beiden Geschlechter reden und sich ihrer demokratischen Prinzipien, auch in bezug auf die Familie, rühmen, in der Praxis aber Despoten reinsten Prägung sind. —

Bei Herrn Walter aber stimmen Theorie und Praxis durchaus überein. Wir kennen seine Frau, seine Kinder und einen alten Freund der Familie, der uns manches erklären konnte, was uns unverständlich schien. — Frau Walter hatte sehr früh ihre Eltern verloren und unter fremden Menschen viel Schweres erlebt. Da war sie als junge Frau ihrem Manne unendlich dankbar dafür, daß er ihr ein Heim bereitet hatte. Sie überschüttete ihn mit dem ganzen Reichtum ihrer Liebe. Sie lebte nur ihm. So kam es ihr lange eigentlich gar nicht zu Bewußtsein, wie anspruchsvoll und herrisch Walter sein konnte. Erst als sie Mutter von ein paar Kindern war und ihr die Arbeit manchmal über den Kopf zu wachsen drohte, fing sie an zu leiden unter seiner Selbstsucht. Aber sie schwieg. Nicht aus Feigheit. Die Liebe und die Freude an den Kindern gaben ihr die Kraft, die schwere Last zu tragen. Und sie trug sie wirklich. Sie schleppte sie nicht. Sie ließ den Kopf nicht hängen. Sie war den Kleinen eine fröhliche Mutter.

Aber als die Kinder größer und selbständiger wurden, traten schwere Konflikte an die Tapfere heran. Herr Walter hatte eben Grundsätze und alles Leben sollte darnach gemodelt werden. Den älteren Buben gönnte er kaum je eine freie Stunde und ihre Freuden sollten sie in den Quanten genießen, die der gestrenge Herr Vater vorschrieb. An Sommersonntagen mußten sie mit ihm ausziehen. Sie sollten

draußen zeichnen. Aber er vernekte ihnen das Schaffen, indem er sie zwingen wollte, die Natur so aufzufassen, wie er sie auffaßte und sie in der Technik wiederzugeben, die ihm eigen war. Sie sollten überhaupt die Welt durch seine Brille sehen. Er versuchte nie, sich in seine Kinder hinein zu versetzen, sie zu verstehen, ihre Eigenart zu würdigen. Dazu ließ er sich grundsätzlich nicht herab.

Natürlich leisteten ihm die Kinder Widerstand, aktiven oder passiven, je nach ihrer besonderen Veranlagung. Das reizte ihn zu immer schlimmeren Gewalttätigkeiten. Einmal züchtigte er eines seiner Töchterlein derart, daß der älteste Bub aufsprang, dem Vater den Stod entriß und rief: „So, nun ist's genug!“ Dann warf er den Stod hin und flüchtete sich zu dem alten Freunde, den ich schon erwähnt habe. —

Dieser Vorfall führte zu ganz ernstem Auseinander-
setzungen zwischen den Ehegatten. Für ihre Kinder wehrte sich Frau Walter mit aller Entschiedenheit. Der selbstsichere Mann verbat sich die Einmischung in seine Angelegenheiten und trug den Kopf noch höher als zuvor.

In jene Zeit fiel sein Disput mit uns. Als ich diesen Zusammenhang erkannt hatte, konnte ich gut verstehen, warum er damals so laut und leidenschaftlich seine Meinung verteidigt hatte. —

Seither sind Jahre vergangen. Der älteste Sohn Walters ist ein junger Mann geworden, der an Tüchtigkeit seinen Vater noch übertrifft. Er hat auch eine starke künstlerische Veranlagung. Aber er kann seines Lebens nicht froh werden. Der Haß gegen seinen Vater lastet zu schwer auf ihm. Er wohnt nicht mehr bei den Eltern. Er hat sogar die Mutter dazu bewegen wollen, den Vater zu verlassen und hat ihr versprochen, für sie zu sorgen. Als sie trotzdem ausharrte, fand er lange den Weg auch zu ihr nicht mehr. Er erklärte ihr: „Ich muß jede Frau verachten, die einer solch unwürdigen Behandlung kein Ende macht.“

Der zweite Sohn, in seiner Art auch ein tüchtiger Mensch, geht diplomatischer vor. Er fügt sich des Vaters Anordnungen, soweit es mit seiner Auffassung vom Leben vereinbar ist. Er widerspricht nie, aber er findet immer Möglichkeiten, sich schadlos zu halten. Er lacht über die „Maulkorbpädagogik“ seines Erziehers und rät der Mutter, den Alten doch nicht ernst zu nehmen.

Eine Tochter ist zum großen Leidwesen der Mutter ein Püppchen, das eben so sehr von der Wirksamkeit seiner äußeren Vorzüge überzeugt ist wie der Vater von der Rich-



Willy Ruß, der Verfasser der Carl Ruß-Suchard-Biographie.

tigkeit seiner Ansichten. Daneben aber nimmt das Mädchen nichts ernst, weder das Leben noch den Beruf. Es hat sich aus all' dem Schweren, Lastenden in den Leichtsinne ge-

flüchtet und versucht nun, im Lärm der Lustbarkeiten zu vergessen.

Die jüngeren, noch schulpflichtigen Kinder haben etwas Gedrücktes, Unfreies. Der Mutter freilich sind sie sehr zugehen und helfen ihr nach Kräften. Wenn der Vater heimkommt duden sie sich. In der Schule sind sie zeitweise recht produktiv. In andern Zeiten versinken sie in eine Teilnahmslosigkeit, aus der man sie kaum herauszureißen vermag.

Die Mutter ist eine müde Frau geworden. Sie wehrt sich zwar immer noch gegen die Bitterkeit, die ihr das Leben vollends zur Qual machen will. Sie bemüht sich immer wieder, an ihrem Mann doch noch etwas Liebenswertes zu finden.

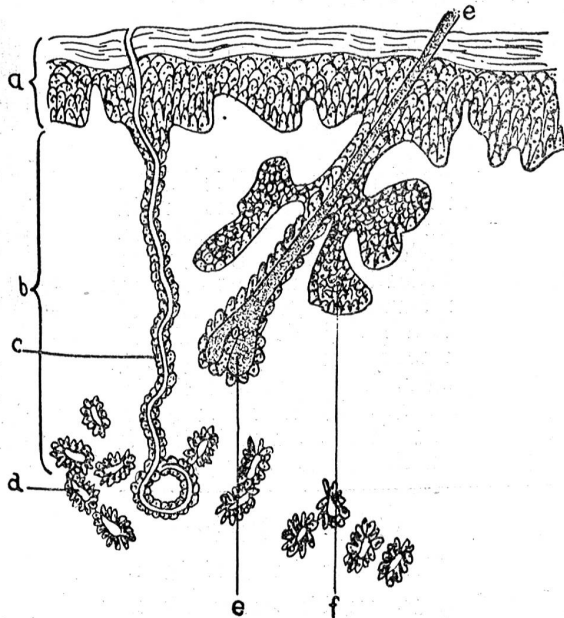
Herr Walter selbst wird immer starrer. Je deutlicher ihm das Leben zeigt, wie zerstörend seine Art wirkt, um so verzweifelter versteift er sich auf die Unanfechtbarkeit seiner Weltanschauung.

Rosa Selter-Laufer.

Krebskrankheit.

Eine der heimtückischsten Krankheiten, der Krebs, bedeutet für zahlreiche Menschen unseres Heimatlandes die schreckliche Todesursache. Das Unheimlichste dabei ist, daß die Wissenschaftler, die sich schon seit Jahrzehnten mit Krebsforschung abmühen, auch heute noch nicht mit Sicherheit die Entstehung des Krebses haben feststellen können. Damit fehlt auch die notwendige Grundlage zu einer systematischen Bekämpfung, und vor allem einer eindeutigen Vorbeugung. Denn auf die Vorbeugung der Krankheiten ist heutzutage die ganze medizinische Wissenschaft eingestellt.

Als ganz sichere Gegenmaßnahme an einem mit Krebs Behafteten erwies sich nur eine gründliche Operation. Man schneidet das Geschwür heraus und verschont dabei auch die Körperstellen nicht, wo noch keine Geschwulst sichtbar ist, jedoch auf dem Wege der Lymph- und Blutbahn Krebszellen bereits hingelangt sind und über kurzer Zeit eine Neuerkrankung verursachen müßten. Es gibt aber Krebse, die nicht — oder nicht mehr mit einem operativen Eingriff beseitigt werden können — nicht mehr darum, weil es der Patient versäumt, rechtzeitig den Arzt

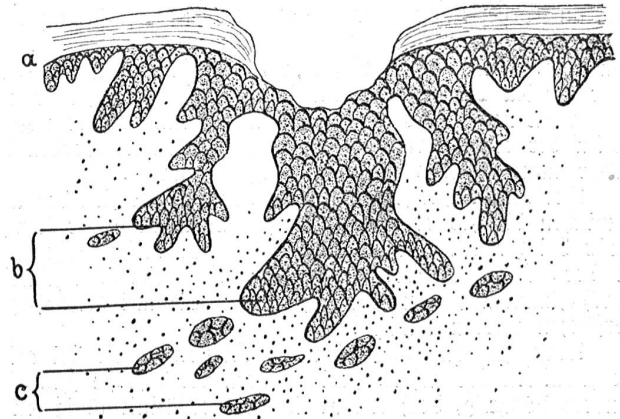


Schematischer Schnitt durch die normale Haut.

a. Oberhaut, oberflächlich verhornt; b. Lederhaut aus Bindegewebe; c. Schweißdrüsenausführung; d. Schweißdrüsen; e. Haar mit Haarbalg und Haarwurzel; f. Talgdrüse.

aufzusuchen, und infolgedessen der Krebs sich verbreiten und sich an Organen festsetzen konnte, an die man nicht mit dem Messer heran kann. Wenn der Bauer auf einem

Apfelbaume seiner Hofstatt einen Schmaroker, ich denke an eine Mispelstaude, entdeckt, so weiß er, diese zapft dem Baume den Lebenssaft ab. Es wird weniger Früchte geben,



Schematischer Schnitt durch einen beginnenden Hautkrebs.

a. Deckzellen, deren Zapfen bei b tief in die untenliegende Lederhaut vorgewachsen sind und sich bei c in die Spalten des Gewebes schieben.

und der Aft wird abhorren, wenn er sich nicht entschließt, die Staude sofort zu entfernen und dabei zu sorgen, daß er auch die unter die Rinde dringenden und vielleicht schon die äußersten Holzschichten angreifenden Wurzeln des Schmarokers ausschneidet. Wie es hier gilt, frühzeitig zur Sache zu sehen, so ist es auch mit der Krebskrankheit, die man mit einem Schmaroker am menschlichen Körper vergleichen könnte. Man hat ihn jedoch auch bei Tieren und an Pflanzen beobachten können.

Der Krebs bedeutet eine bösartige Geschwulst von außerordentlich raschem Wachstum. Sie ist wie der übrige Körper aus Zellen zusammengesetzt. Doch nützen sie dem Organismus nichts, sie entziehen ihm wichtige Säfte und sind gleichsam ein Staat im Staate, ein Fremdkörper, der sich auf Kosten der Ernährung unserer wichtigen Organe breitmacht und diese unter Umständen zerstört. Die Krebszellen können einzeln vom Blute oder mit der Lymphe weiterbefördert werden. Dort, wo die mikroskopisch kleinen Boote der Krankheit landen, entsteht bald ein neuer Krankheitsherd, eine junge Krebsgeschwulst.

Je nach ihrem Sitze haben die Geschwülste ein anderes Aussehen. Auf der Körperhaut und den Schleimhäuten (Zungen-, Speiseröhre-, Magen- und Darmkrebs) sieht der Krebs im Anfangsstadium wie kleine Warzen oder mehr flache Verdichtungen aus, die sich von ihrem Mittelpunkt aus strahlenförmig ausbreiten, indem sie auch fühlbar in die Tiefe wachsen. Man hat jedoch auch Formen von Magen- und Darmkrebsen beobachtet, die langsamer und nicht wuchernd wuchsen, sondern zu einer hochgradigen Verdickung und Schrumpfung der Schleimhäute führten. Auf diese Art verschloß sich z. B. allmählich der Magenausgang fast völlig.

Die Krebserkrankungen der Drüsen sind mehr knotenförmig, oft erst nach einiger Zeit von außen sichtbar, indem sie durch die Haut durchbrechen und dort Geschwüre bilden.

Allen Arten von Krebsen ist die Eigenschaft charakteristisch, daß sie vorerst an bestimmten, engumschriebenen Stellen auftreten und örtliche Leiden bedeuten. Erst später, wenn sie nicht beachtet werden und genügend Zeit zum Auswachsen und zur Verbreitung haben, entstehen die sogenannten Tochtergeschwülste an anderen Körperstellen. Oft ist dann die Krebskrankheit ein allgemeines, den ganzen Körper durchziehendes Leiden geworden, und es liegt auf der Hand, daß es, einmal so weit, nicht mehr operativ geheilt, bezw. aus dem Körper entfernt werden kann. Man hört im Volke häufig die Ansicht äußern, eine Krebsoperation nütze nichts und sei eine aussichtslose Qualerei